

Günter Behnisch 1978 in seinem Büro in der Mendelssohnstraße in Stuttgart-Sillenbuch





ÜBER ARCHITEKTUR

VORTRÄGE UND SCHRIFTEN VON GÜNTER BEHNISCH

006 Zu diesem Buch

Stefan Behnisch

008 „So formte sich vieles“

Stephan Trüby

**011 Über die Probleme des Bauens
in unserer Gesellschaft** Rede zum
Jahresschlussempfang des BDA 1967

020 Das Dach ist oben! Ansprache
zum Richtfest für das Olympiادach in
München 1971

**023 Situationsarchitektur – Gedanken
über die Planung für die Bauten der
Olympischen Spiele in München** Vortrag
an der TH Darmstadt 1972

**035 Vom Werden architektonischer
Gestalten** Aufsatz veröffentlicht in
Bauen + Wohnen 1977

**041 Moderne Architektur – Neue
Architektur?** Stellungnahme zum Neubau
der Staatsgalerie Stuttgart 1978

**047 Zur Staatsgalerie – Ein
angemessener Bau für Stuttgarts
behördlichen Kunstbetrieb** Gespräch
mit Falk Jaeger 1980

051 James Stirling Nachruf anlässlich
des Todes von James Stirling an der
Akademie der Künste 1992

**056 Das „Freie“ oder auch das
„Befreiende“ in oder durch Architektur**
Vorlesung Baukonstruktion III an der
TH Darmstadt 1978

**062 Für eine offene und freie
Architektur** Vortrag zum 7. Godesburger
Gespräch 1978

067 Hugo Häring zum 100. Geburtstag
Vortrag in Biberach 1982

078 Über den Begriff „Ordnung“
Abschiedsvorlesung an der
TH Darmstadt 1987

097 Demokratie und Architektur Vortrag zum Kolloquium „Demokratie als Bauherr“ 1989

106 Rolf Gutbrod Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung zum 80. Geburtstag 1991

113 Über die allmähliche Entwicklung der Ideen beim Zeichnen Vortrag für Karljosef Schattner 1992

122 Architektur und Individuum Vortrag zur Triennale in Tallinn 1993

126 Treffen mit Egon Eiermann Vortrag zum Symposium Egon Eiermann an der Universität Stuttgart 1994

134 Spuren von Hans Scharoun Vortrag zum Symposium Hans Scharoun am Royal Institute of British Architects London 1995

145 Über den Neubau der Akademie der Künste Vortrag vor der Architektenkammer Hessen 1996

158 75 Jahre Hans Kammerer Vortrag zur Ausstellungseröffnung 1997

166 Für den Schutz des Denkmals oder dagegen Vortrag vor der Hypo-Kulturstiftung 1998

179 Otl Aicher Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung im Design-Center München 1998

185 Über das Formale an Architektur Vortrag an der Sächsischen Akademie der Künste in Chemnitz 1998

199 Günter Behnisch – Leben und Werk

204 Auswahl zitierter Schriften

206 Endnoten

207 Autorinnen und Autoren

ZU DIESEM BUCH

Günter Behnisch würde in diesem Jahr seinen hundertsten Geburtstag feiern. Im Zuge der Ausstellungsvorbereitungen zu diesem Anlass sind wir tief in seinen Nachlass eingetaucht, haben zahlreiche Schriften gelesen, die Günter Behnisch im Laufe seines über 50-jährigen Berufslebens verfasst hat. Seine Gedanken legen zum einen noch heute aktuelle Themen offen, zum anderen gewähren sie einen tieferen Einblick in seine Persönlichkeit. So entstand die Idee, eine Auswahl seiner Reden, Schriften und Vorträge als Lesebuch herauszugeben und damit seine Standpunkte und Auffassungen einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Günter Behnisch war sicherlich streitbar, nicht konfliktscheu, nicht sehr harmoniebedürftig, und er maß der inhaltlichen Auseinandersetzung, dem Diskurs einen hohen Wert bei. Es ging um die Sache, es wurde verbal gestritten, man setzte sich teilweise auch durchaus persönlich auseinander. Architektinnen und Architekten sollen einstehen für Architektur, denn gern nehmen sie für sich das gelungene Werk in Anspruch und müssen folglich auch offen sein für Kritik, für das, was nicht so gelungen sein mag oder das, was inhaltlich zur Auseinandersetzung einlädt. Das müssen wir Architekten aushalten.

Architektur war ihm zu wichtig, zu bedeutungsvoll, um hier einen Appease-ment-Kurs einzuschlagen. Er war fest überzeugt, dass Bauen von dem lebendigen Diskurs lebt, obwohl dies oft missverstanden zu werden schien. Insbesondere von Architekturschaffenden und der Politik, die sich nur allzu oft der Kritik verweigern. Irritiert hat ihn das wohl, jedoch nicht gehindert, seine Meinung zu vertreten. So führte beispielsweise die Auseinandersetzung mit der Postmoderne und ihren Apologeten zu aufgeheizten Debatten, wurde im Unverständnis der sachlich, aber erhitzt geführten Diskussionen personalisiert, um dann insbesondere von der Presse dankbar skandalisiert zu werden.

[Zu diesem Buch](#)

Zu vielen Themen äußerte sich Günter Behnisch, teils in Interviews, teils in Festreden, teils in Vorträgen. Ein immer wiederkehrender Topos war unsere Gesellschaft, die moderne, offene Gesellschaft der jungen Republik und ihre Struktur des Regierens, die Demokratie. Die beständige Auseinandersetzung, auch mit der Architektenschaft, ob denn Architektur politisch sei, politische Relevanz habe oder gar politische Entwicklungen vorwegnehmen könne, beschäftigte ihn. Viele seiner Äußerungen kreisen um dieses und verwandte Themen. Insbesondere scheint man ein latentes Misstrauen gegenüber Autoritäten zu spüren. Viel ist zu lesen über unsere Politik, welche Themen und Macht ihren Vertretern zustünden, welche nicht. Dies verschärfte sich nach der Wiedervereinigung und der politisch vorgegebenen Architektur des Wiederaufbaus in Berlin. Hier war für ihn eine Linie überschritten worden. Hier sah er wieder die politisch durchgesetzte Kultur als Staatsziel.

Bei der Lektüre erschließt sich den Lesenden, wie eng doch seine Überzeugungen in seiner Vita begründet waren. Ein aufgeklärtes, reformerisches und sozial engagiertes Elternhaus, der Vater Lehrer, Mitglied im Dürerbund, politisch sozialdemokratisch orientiert und die Mutter sozial engagiert, prägten seine Einstellung zu gesellschaftlicher Verantwortung. Als junger Mensch, mit siebzehn Jahren, ging er zur Marine, erlebte den gesamten Krieg. All dies führte zu einer dauerhaften Auseinandersetzung mit den „Apparaten der Macht“ in unserer Gesellschaft, der jüngeren deutschen Geschichte und einem tief sitzenden Misstrauen gegenüber Autoritäten, insbesondere jenen, die uns regieren.

Die Vorträge und Reden sind authentisch im Original belassen. Sie reichen zurück bis in die 1960er-Jahre und enden mit einem Vortrag von 1998 in Chemnitz, wo er vor dem Krieg mit den Eltern und seiner Schwester gelebt hatte.

Stefan Behnisch
Stuttgart, im Mai 2022

DAS DACH IST OBEN!

Ansprache zum Richtfest für das Olympiadach in München
München, 4. November 1971

Sehr verehrte Damen und Herren,
Liebe Freunde!

Das Dach ist oben!

Das Dach, das heute in Stahl leicht und filigran über uns schwebt.

Das Dach, das wir vor nunmehr vier Jahren entworfen und architektonisch entwickelt haben, entwickelt aus der architektonischen Konzeption der olympischen Landschaft heraus, angeregt durch die Arbeit Frei Ottos, dargestellt mittels eines Damenstrumpfes, gewiß unvollkommen damals und von vielen belächelt.

Das Dach, das wir von Anfang an bauen und realisieren wollten, weil als einzig mögliche Lösung der Überdachung der Sportstätten in unserer olympischen Landschaft denkbar.

Das Dach, für das sich unser großer Freund und damals wohl profiliertester deutscher Architekt – Egon Eiermann – in aller Öffentlichkeit und mit aller Überzeugungskraft engagiert hat, in einer Situation, als die Ausführbarkeit dieser Konstruktion angezweifelt wurde.

Das Dach, als dessen geistige Väter auch die anzusehen sind, die vor uns den Akkord der Olympischen Spiele 1972 angeschlagen haben:
Olympiade im Grünen – Sport und Kunst – jugendlich, offen, heiter.

Das Dach, auf das Ihr meine Freunde von der Presse, vom Rundfunk, vom Fernsehen uns vom ersten Tag an festgelegt habt und wegen dessen wir von Euch gelobt und auch reichlich getadelt wurden.

Das Dach ist oben!

Das Dach, dessen Kosten – und auch das gehört hierher – im frühen Stadium offensichtlich schwer erfaßbar waren.

Das Dach, das viele wegen seiner ungewöhnlichen Form, seiner neuartigen Konstruktion, seiner großen Abmessungen zaudern ließ.

Das Dach, von dem zu einem frühen Zeitpunkt unsere Freunde in der Sache, Fritz Leonhardt und Frei Otto sagten: Das geht!

Wir Architekten und Ingenieure – Behnisch & Partner, Frei Otto, Leonhardt + Andrä – planen es gemeinsam, und von dem unser Mitstreiter Wilhelm Schaupp später sagte: Gut, dabei helfe ich Euch.

Das Dach, das uns auch durch Tiefen geführt hat, von dem man uns abgeraten hat, was schon im Stadium der architektonischen Konzeption – gewissermaßen nach seiner Geburt – von Spezialisten und Gutachtern umgebracht werden sollte.

Das Dach, welches wir vor drei Jahren noch mit Holz, Beton, Dachpappe, Blech machen sollten.

Das Dach, das trotz aller Rückschläge am Leben blieb und hinter dem nun seit 2 1/2 Jahren auch die Bauherrschaft voll steht. Dank dafür!

Das Dach, das in unserer gemeinsamen Arbeit eigentlich nichts anderes als die Überdeckung eines Teiles der olympischen Landschaft sein sollte und das in unserer gemeinsamen Arbeit und für die Öffentlichkeit unwillkürlich als architektonisches Zeichen der Spiele in den Vordergrund gerückt ist.

Das Dach, das uns allen zeigt, welche Kraft architektonische Ideen beinhalten können, welche Energien sie freisetzen können und das alle die Architekten und Planer widerlegt, die ihre Arbeit opportunistisch als Vollzugsbeamte der sogenannten „bestehenden Verhältnisse“ erledigen.

Das Dach, das Bauherrschaft, Architekten, Ingenieure, Mathematiker und Geodäten, Werksleiter und Techniker, Netzplantechniker, Bauleiter

und Bauhandwerker und viele andere mehr zusammengezwungen hat zu gemeinsamen neuen Wegen und Leistungen, für die neue Konstruktionen, Rechenverfahren und Denkmodelle entwickelt wurden, dem seitens der genehmigenden Behörden Offenheit und Verständnis entgegengebracht wurde.

Das Dach, das in vielen Werkstätten vorbereitet wurde.

Das Dach, das uns Tag und Nacht beschäftigt hat.

Das Dach, das von Euch, meine Freunde auf der Baustelle, mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit vorgefertigt, geknüpft, verschraubt, ausgelegt, aufgestellt, hochgezogen und gespannt wurde.

Das Dach, das schon heute zu den interessantesten, schönsten und bekanntesten Bauwerken zählt.

Das Dach – allen Dank, die zu seiner Entstehung beigetragen haben!

Das Dach ist oben!

Gott sei Dank!

Das Dach ist oben!

SITUATIONSARCHITEKTUR – GEDANKEN ÜBER DIE PLANUNG FÜR DIE BAUTEN DER OLYMPISCHEN SPIELE IN MÜNCHEN

Vortrag an der TH Darmstadt aus Anlass der Emeritierung von Theo Pabst
Darmstadt, im Sommer 1972

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
die Bauten sind noch nicht fertiggestellt – ich bin in der Rolle des von Heinrich von Kleist in der kleinen Schrift „Von der Überlegung“ beschriebenen Ringers, „der in dem Augenblick, da er seinen Gegner umfasst hält, schlechthin nach keiner anderen Rücksicht als nach bloßen, augenblicklichen Eingebungen verfahren kann und der, wenn er berechnen wollte, welchen Muskel er anstrengen und welche Glieder er in Bewegung setzen soll, um zu überwinden, würde unfehlbar den Kürzeren ziehen und unterliegen. Aber nachher, wenn er gesiegt hat oder am Boden liegt, mag es zweckmäßig sein, zu überlegen, durch welchen Druck er seinen Gegner niederwarf, oder welcher ein Bein er ihm hätte stellen sollen, um sich aufrecht zu erhalten.“

Nun, Sie wissen, mein Ringen ist noch nicht zu Ende – und nach Heinrich von Kleist sollte ich darüber noch nicht zu denken beginnen. Wenn ich dies dennoch wage, so meines verehrten Kollegen Professor Theo Pabst zuliebe, der mit seiner Emeritierung nicht weiter warten wollte. Ich bitte Sie allerdings, die bisher nur skizzenhafte Form dieser Gedanken aus dem gleichen Grunde zu entschuldigen.

Schauen wir uns zunächst die Aufgabe des Olympiageländes in München an, die Bilder, die Sie sehen werden, haben im zweiten Teil meines Vortrages keinen direkten Bezug zum Wort. Sie sind mehr als Hintergrund zu dem Gesagten zu betrachten. Einiges hat natürlich Bezug zu unserer Arbeit hier im Fachbereich Architektur.

DAS „FREIE“ ODER AUCH DAS „BEFREIENDE“ IN ODER DURCH ARCHITEKTUR

Vorlesung Baukonstruktion III an der Technischen Hochschule Darmstadt
Darmstadt, 19. April 1978

Kunst und Architektur sind nicht in allen Zeiten gleich, füllen nicht einen einmal für immer abgegrenzten Bereich. Ein heute gebauter Tempel wäre banal – so erhaben solcher in seiner Zeit gewesen sein mag. Ebenso der Versuch, heute Bilder zu malen wie vielleicht Raffael, Rembrandt – und um in die neuere Zeit zu gehen – Renoir oder Miró dies taten.

In Kunst spiegeln sich die Kräfte wider, die bei ihrem Entstehen wirksam waren. Ändern sich diese Kräfte, so muß einfach das sichtbare Phänomen dieser Kräftekonstellation sich ebenfalls ändern. Schon von hier aus können wir erkennen, daß Mies van der Rohe, Le Corbusier, Frank Lloyd Wright – um die drei Großen der vorangegangenen Generation zu nennen – selbstverständlich auch zeit-, orts-, kurzum situationsgebunden waren in ihrer Arbeit und daß es „nicht richtig wäre“, wollte man versuchen, ein Haus wie Mies van der Rohe zum Beispiel zu bauen.

Kunst und Architektur entstehen in ihrer Zeit und unter den zahlreichen, vielfältigen Bedingungen ihrer Zeit. Und so kann zeitgemäße Architektur nicht entstehen – in Unkenntnis der Zeit, der technischen, gesellschaftlichen und sonstigen Probleme, des „Materials“ für Architektur in der Zeit. Und so kann Architektur auch nicht beurteilt werden ohne Kenntnis der geschichtlichen Situation, in der sie entstanden ist und auch nicht nur von einem Aspekt her.

Wenn diese Gedanken schlüssig sind, so müssen wir folgern, daß Architektur immer neu sein muß, daß geradezu die ihr innewohnenden innovativen Teile unverzichtbar Teil einer zeitgemäßen Architektur sind, daß Architektur,

Das „Freie“ oder auch das „Befreiende“ in oder durch Architektur

die nicht entwickelt wird, die ausgetretenen oder auch nur bewährten Rahmen folgt, ohne wenigstens ein Fünkchen Neues zu enthalten, zu behandeln, daß diese Architektur eigentlich nicht Architektur sein kann. Architektur muß also immer anders sein.

Trotz dieser und anderer Schwierigkeiten muß es – so meine ich – eine übergeordnete Aufgabe, einen Sinn geben, ohne den Kunst und Architektur nicht sein können, ohne den Kunst wahrscheinlich Handwerk und Architektur wohl Technik wären, ein Charakteristikum, eine Aufgabe, das bzw. die zwar mit einem übergeordneten Prinzip erfaßt werden kann, jedoch in den unterschiedlichen Zeiten unter unterschiedlichen Bedingungen mit unterschiedlichen Mitteln angegangen werden mußte.

Und nun meine ich, daß diese eine, andauernde Aufgabe darin gesehen werden sollte, daß Kunst und Architektur frei machen, befreien müssen. Daß diese übergeordnete Aufgabe zu allen Zeiten darin liegt, daß wir mit unserer Arbeit Menschen und Dinge lösen müssen von Zwängen, die ihnen in der erfahrbaren Wirklichkeit angetan werden – angetan werden durch Kräfte, die sich dort immer wieder aufbauen und die Mensch und Dinge daran hindern, sich zu finden. Und diese Aufgabe müssen wir immer wieder neu angehen, in jeder Zeit, in jeder Situation neu, das Ganze und seine Teile und Aspekte betreffend müssen wir diese Aufgabe lösen, aus den speziellen, realen Problemen heraus.

Als Beispiel sei genannt: unsere zunächst unproblematisch erscheinende Aufgabe, geschützten Raum für Menschen zu schaffen. So einfach das zunächst erscheint, oder sich anhört, sie wird problematisch, sobald die Aufgabe real angegangen wird und das heute anders als gestern, morgen oder vorgestern. Bei den frühen Kuppelräumen mußten für diese Aufgabe riesige Steinmassen aufgetürmt werden, die dann wohl Schutz boten, jedoch auch Nacht und Bedrängnis herstellten, Zwänge, Einschränkungen, die real nicht aufzulösen waren, ebenso wenig wie die Bedrückungen, die dadurch entstanden, daß Menschen unter andere uneingeschränkt oder auch nur zum Teil unterstellt waren.

ARCHITEKTUR UND INDIVIDUUM

Vortrag zur Triennale in Tallinn

Tallinn, 12. September 1993

Sehr geehrte Damen und Herren,
das Thema Ihrer Tagung fordert eigentlich auf zu einem akademischen Vortrag. Dieser Aufforderung habe ich nicht nachgegeben.

Sie haben mich nach Tallinn gebeten sicher nicht wegen meiner Fähigkeit, ein Thema akademisch abzuhandeln. Ich nehme vielmehr an, daß Sie mich der Arbeiten unseres Büros „Behnisch & Partner“ wegen gebeten haben. Und Sie möchten wohl auch sehen, was wir gebaut haben und wie das zum Thema Ihrer Tagung paßt. Ein solches Thema liegt mir nahe. „Architektur und Individuum“, das war ein zentrales Thema unserer nun über 40 Jahre währenden Praxis. Darüber spreche ich gern. [...]

Unsere Arbeit wird von vielen Kräften beeinflußt. Viele dieser Kräfte wollen, daß ihr Anliegen auf jeden Fall und gegebenenfalls vor anderen vertreten wird, durch den Architekten oder durch einen der zahlreichen Spezialisten, durch Behördenvertreter oder andere. Ein vielstimmiges, babylonisches Sprachengewirr ist um uns, verwirrt und verwirrend (die meisten meinen, sie alleine seien die Wichtigsten). Und es bleibt dem Architekten, das Ganze zu entwirren, zu werten, zu ordnen – das heißt auch vor- und nachzuordnen, nebenuordnen, über- und unterzuordnen und dann das Ergebnis zu vertreten einerseits den Vertretern der zahllosen Kräfte gegenüber, andererseits dem geltenden Recht gegenüber – was eigentlich gar nicht gelingen kann, denn wollte man allen Forderungen und Ansprüchen entsprechen und dabei alle Eventualitäten berücksichtigen, bekämen wir stark belastete, von Material und Konstruktion verstopfte, überteuerte Gebäude und würden damit verstoßen gegen Ansprüche des Bauherrn – und sicher auch der Volkswirtschaft –, die ein sinnvolles Verhältnis zwischen eingesetztem Kapital und „Erfolg“ (Nutzungsmöglichkeiten) erwarten. Und wir würden ebenfalls verstoßen gegen ästhetische Prinzipien. Und wir würden auch nicht gerecht dem Eigenleben der Architektur, das – ebenso

wie das Eigenleben der anderen Künste – auch darauf zielt, neue Dimensionen zu erschließen. Es liegt nun mal in unserer Zeit, daß das Neue ein Ziel unseres Bemühens ist (die rationelle Fertigung, eine neue Sehweise unserer Welt, das wissenschaftlich Neue usw.). Warum sollte das bei Architektur anders sein, die doch verbunden ist – auch reziprok – mit der von uns erfahrenen Realität.

Und da wir nur einen Ausschnitt unserer objektiven Welt erkennen können und da die Fähigkeiten zum Erkennen nicht gleich sind, wird die in Architektur aufleuchtende Stellungnahme auch spekulativ, individuell und unterschiedlich sein, es sei denn, es gäbe eine den Menschen übergeordnete Macht, die die Wertigkeit der vielen Faktoren verbindlich festlegt und die Lösungen verbindlich vorschreibt. [...]

Der Unterschied in der Arbeit des Ingenieurs zu der des Architekten ist unter anderem, daß dessen Feld – bei enger Auslegung seines Bereiches – linear behandelt werden kann. Er muß ja in der Zusammenarbeit nur sein Fach vertreten. Und er sollte dies so rein wie möglich und so gut wie möglich tun. (Insofern können komplex denkende Ingenieure durchaus die gemeinsame Arbeit komplizieren, wenn sie die Gesetze ihres Faches nicht mehr in Reinheit vertreten.) Die Arbeit des Architekten hingegen müßte komplex gesehen werden. Sie wird damit ähnlich der von C. F. v. Weizsäcker beschriebenen Arbeit des Philosophen, die er so charakterisiert: „Der Gedankenfortschritt philosophischer Reflexion ist nicht linear, sondern eher ein Wandern durch einen mehrdimensionalen ‚Garten‘ mit seitlichen Verknüpfungen.“ Dieser Garten wäre mehrfach und nicht auf einer vorweg bestimmten Route zu durchlaufen. [...]

Da das Material von Architektur tendenziell unbegrenzt und komplex ist, werden Zweifel und neue Sichtweisen immer wieder auftreten. Man muß nur einzelne Momente neu bewerten und das bis dahin „richtige“ Ergebnis erscheint nicht mehr als richtig, und das Karussell beginnt sich zu drehen. Das heißt: Arbeit in dieser Art ist eigentlich nie abgeschlossen. Dieses Wandern durch den Garten, diese sich im Kreise drehende Arbeit kann immer weiter geführt werden. Man kann eigentlich an jeder Stelle in diese

Art in die Schranken verweisen und Raum schaffen für vielfältige andere Beziehungen, vielleicht sogar diese ermuntern. Die Betrachter können dann diejenigen Fäden aufnehmen und auch weiterspinnen, die sie aufnehmen möchten und können.

Julius Posener, dessen Architekturjugend zur Zeit der sogenannten weißen Moderne war – also in den 20er und Anfang der 30er Jahre unseres Jahrhunderts, der vor seiner Emigration in Berlin lebte und dort auch die Arbeiten Erich Mendelsohns kennenlernte – ich meine, Posener hätte auch gearbeitet bei Mendelsohn – Sie haben in Chemnitz das von Mendelsohn entworfene Kaufhaus Schocken – Julius Posener nahm offensichtlich beim Besuch des Postmuseums die von uns in diesem Bau angelegten, wahrscheinlich eher unbewußt angelegten, Hinweise auf die Architektur der Moderne auf. Und diese führten ihn in seine Jugend, er tauchte ein in diese vergangene Zeit, schön für ihn, schmerzlich, interessant, in die Zeit, in der er auch die Welt der Architektur kennenlernte. All das tauchte wohl auf in ihm. Seine Jugendzeit in Berlin vor 1933. So daß er schließlich sagte: „Ihr habt nun das getan, was die Modernen seinerzeit gerne getan hätten, aber nicht tun konnten, da ihnen das Material dafür fehlte.“ Das muß man nicht nur als „materiell“ verstehen. Und als wir später im Plenarsaal in Bonn waren, Julius Posener war Mitte neunzig, sagte er, als man ihn zum Aufbruch drängte – er mußte nach Aachen zu einem Vortrag: „Laßt mich doch Kinder, ich komme doch wohl nie wieder hierher“. Julius Posener war wieder eingetaucht in seine Jugendzeit – wohl wie sie hätte sein sollen, wie er sie sich wünschte im Rückblick und wollte nicht so schnell zurück in sein Alter.

Das kann Architektur bewirken – und vieles mehr noch. Das macht uns zufrieden – trotz all der Probleme beim Entstehen von Architektur.

GÜNTER BEHNISCH – LEBEN UND WERK

Leben

Professor Dr.-Ing. e.h. Günter Behnisch, geboren am 12.06.1922 in Lockwitz bei Dresden, ist in Dresden und Chemnitz aufgewachsen. Seinen Kriegsdienst leistete er von 1939 bis 1945, ab 1944 mit dem Dienstgrad „Oberleutnant zur See“. Nach seiner Kriegsgefangenschaft in England kam er 1947 nach Stuttgart und studierte von 1947 bis 1951 Architektur an der Technischen Hochschule bei Günter Wilhelm und Rolf Gutbrod. Nach seinem Diplom 1951 arbeitete er ein Jahr im Büro von Gutbrod und war seit 1948 gleichzeitig zunächst als Hilfskraft, dann als Assistent am Lehrstuhl von Günter Wilhelm bis Anfang der 1960er-Jahre tätig.

1952 gründete Behnisch sein Büro in Stuttgart, bis 1961 in Partnerschaft mit seinem Düsseldorfer Studienkollegen Bruno Lambart unter dem Namen Behnisch + Lambart. Im gleichen Jahr heiratete er Johanna Fink. Ab 1966 firmierte das Büro als Behnisch & Partner mit den Partnern Fritz Auer und Carlo Weber (beide bis 1979), Winfried Büxel (bis 1992) und Erhard Tränkner (bis 1994) sowie Manfred Sabatke (bis 2005).

Aufgrund seiner Leistungen im Bereich des Bauens mit industriell gefertigten Bauelementen erhielt er 1967 in Nachfolge Ernst Neuferts die Professur des Fachgebietes für Entwerfen, Industriebauten und Baugestaltung an der Technischen Hochschule Darmstadt, verbunden mit der Leitung des von Ernst Neufert gegründeten Instituts für Baunormung. Nach 20 Jahren Lehrtätigkeit emeritierte er 1987. 1989 entstand das „Stadtbüro“ als Dependence von Behnisch & Partner, ab 1991 dann als unabhängige Partnerschaft. 2005 verließ er diese Partnerschaft, in 2008 wurde das Büro Behnisch & Partner, Silbenbuch geschlossen. Günter Behnisch verstarb am 12.07.2010 in Stuttgart.

Auszeichnungen

Günter Behnisch erhielt zahlreiche persönliche Preise und Auszeichnungen für viele seiner Bauten, darunter 1972 den Großen Architekturpreis des BDA und 1981 den Auguste Perret Prize der UIA. 1982 wurde er in die Akademie der

